

Völlige Gleichstellung der verschiedenen Glaubensgemeinschaften.

Hagen, 1. Dezember. Reichsminister Kerl sprach am Dienstagabend in der Stadthalle zu Hagen im überfüllten Kuppelsaal über Weltanschauung und Religion. Der Minister leitete seine Rede mit Hinweisen auf den geradezu märchenhaften Aufstieg des deutschen Volkes in den letzten fünf Jahren ein, der nur möglich geworden sei, weil ein Führer erstanden sei, der dem deutschen Volke nicht im üblichen Sinne ein politisches Programm brachte, sondern jenseits der alten Parteien Menschen hinter sich gesammelt hatte, mit denen er einen neuen Staat schuf. So wenig nach der nationalsozialistischen Weltanschauung Nationalismus und Sozialismus einander widersprechen, so wenig sei dies auch mit Religion und Weltanschauung der Fall.

Der Mensch sei immer, sobald er das Stadium der reinen naturgebundenen Kindheit durchschritten und in das Stadium der eigenen Willensentscheidung eingetreten ist, nachdenklich geworden, bis er den Dingen auf die Wurzel kam. Denn Weltanschauung heiße Richtschnur für das richtige Handeln des Menschen, der nicht nur der Natur, sondern sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber stehe.

Was ist Religion? Wir haben zu antworten: Daß wir wissen, was wir tun, Weltanschauung und Religion laufen darin zusammen, daß sie die Summe der Verjünger des Menschen darstellen, sich klar zu werden, über die Frage nach seinem richtigen Handeln. Diese Frage haben wir endlich zu beantworten verstanden. Wir haben mit den Mitteln der Vernunft klar und deutlich die Antwort gefunden: Du hast zu handeln gemäß der Kraft, die in deinem Innern wohnt, gemäß deinem Gewissen und gemäß deiner Pflicht. Nur von der Politik her kann die wahre Freiheit des Menschen werden. Dem Führer verdanken wir noch eine Verdopplung. Er lehrte uns in einer Zeit der Verzweiflung und des allgemeinen Niederbruchs: „Ihr müßt eure Pflicht tun! Ihr müßt euerem Wissen gemäß handeln, das aus eurem Blute spricht, das Gott in eure Adern gegossen hat!“

In eurem Blute selbst liegt das Gewissen. Gott hat den Hinweis versetzt in das Blut, daß alle, die eines Blutes sind, zusammengehören und zusammenwachsen zu einem großen Organismus einer einzigen Volksgemeinschaft. Der Führer hat den Bewußtsein begriff sozialistisch gemacht und gesagt: Wir müssen den Befehl Gottes erfüllen durch unser Tun und unser Handeln. Werdet positive Christen der Tat.“

Unter Hinweis auf die Beispiele vergangener Kulturen der antiken Welt erläuterte der Minister ausführlich die Notwendigkeit und Bedeutung der nationalsozialistischen Rassenlehre.

In seinen weiteren Ausführungen wandte sich der Minister den kirchenpolitischen Fragen zu und erklärte, daß es nicht seine Aufgabe sei, zu richten, wer in richtiger Weise die Bibel auslege, sondern einzig und allein darüber zu wachen, daß die Einigkeit des deutschen Volkes erhalten bleibe. Den Konfessionen stehe er als Staatmann völlig neutral gegenüber. Unter dem lebhaftesten Beifall der Zuhörer stellte der Minister aber eindeutig fest:

In die staatliche Rechtsfindung und Rechtsübung hat sich keine Kirche hineinzumischen. Dies alles gehört ausschließlich in die Hände des Staates.

Dem nationalsozialistischen Staat gehe es ausschließlich um die Gewissens- und Glaubensfreiheit des einzelnen. Keiner solle darin beschränkt werden, sich seine Konfession auszuwählen. Die nationalsozialistische Partei und auch der Staat vertreten den Standpunkt eines positiven Christentums ohne sich irgendwie an ein einzelnes Bekenntnis zu binden. Aber sie forderten gleichzeitig die Freiheit für alle religiösen Bekenntnisse, soweit sie nicht den Bestand des Staates gefährden, oder das Moralgefühl der germanischen Rasse beeinträchtigen.

Diese Freiheit aber wollen und müssen wir gewähren, damit endlich ein Drang unseres Volkes nach religiöser Freiheit erfüllt, gerechtfertigt und abgeschlossen wird.

Kein echter Nationalsozialist dürfe es mit der Religion leichtfertig nehmen. Echter Nationalsozialist sei nur, wer die Tatsache der Bindung an Gott erkenne und wisse, daß Gottesbefehl in seinem Gewissen und Blut walte. Der Nationalsozialismus erklärt, daß derjenige, der diese Bindung leugnet, minderwertig ist und nicht zu uns gehört. Aber der nationalsozialistische Staat denkt nicht daran, irgendeine Konfession zu einer Staatskirche zu machen, auch nicht die Deutsche Glaubensbewegung. Jedermann kann sein Bekenntnis wählen und nach seinem eigenen Herzen. Wir verlangen aber, daß er sich der Achtung befleißigt vor dem, was dem anderen heilig ist. Wer dieses Gebot der Achtung und Ehrfurcht verlegt, ist kein echter Nationalsozialist.

Rochmals hob Minister Kerl hervor, daß **das Ziel der nationalsozialistischen Kirchenpolitik die völlige Gleichstellung der verschiedenen Religionsgemeinschaften** sei.

Die Zurückführung dieser Gemeinschaften auf die Opfer ihrer Gläubigen sei nicht als plötzliche Entziehung der hohen Staatsämter zu verstehen. Es solle nur langsam und sicher die Entwicklung auf die Erreichung des Zieles eingestellt werden, das unbedingt erreicht werden müsse. Diese Maßnahmen erfolgten aus keinerlei Haß gegenüber den Kirchen, wie überhaupt jeder über die ernste und ehrliche Auffassung des Ministers sich habe ein Bild machen können, der mit ihm über diese Frage einmal gesprochen habe. Die Bekenntnisfront habe sich früher für die „Stunde der Erbauung“ bei ihm bedankt, die er, der Minister, in einem Vortrag gehalten habe; um so unverständlicher sei es aber, daß später einer ihrer Hauptführer böswillige Unterstellungen in Flugblättern verbreitet habe. Dieses Verhalten beweise nur, wie die christliche Liebe nicht immer dort am besten bestellt sei, wo man sie fortgesetzt im Munde führe. Der Minister erklärte:

„Es liegt mir völlig fern, in Wausch und Bogen abzuurteilen. Ich erkenne an, daß viele Seelsorger mit uns gekämpft und uns mit allen Mitteln unterstützt haben. Ich weiß, daß z. B. die Deutschen Christen völlig positiv zum nationalsozialistischen Staat stehen. Ich muß aber gleichzeitig erklären, daß ich nicht daran denke, etwa eine deutsche christliche Staatskirche herzustellen. Der Staat hat nur eines im Sinn:

Die völlige Sicherstellung der religiösen Freiheit!

Ich werde mit der deutschen Volksgemeinschaft dieses Ziel erreichen.

Eine Anzahl von Seelsorgern und Predigern beider Konfessionen habe dem Staat für seine Bemühungen entschieden Dank abgeleitet; aufs Ganze gesehen sei dies leider aber nicht der Fall gewesen. Sogleich nach Übernahme seines Amtes habe er, der Minister, Auftrag gegeben, alle Strafanträge gegen Geistliche zu sammeln. Die Summe der Anzeigen genüge; es sei eine geradezu erschreckende Zahl! In keinem anderen Stande gibt es einen so unerhöht hohen Prozentsatz von Verfahren.

Die Stillschleppprozesse mühten vor sich gehen, seien aber noch nicht abgeschlossen. Nach Angabe des für diese Straftaten zuständigen Justizministeriums handele es sich

dabei um folgende Zahlen: Verurteilt wurden 45 Priester, 176 Ordensbrüder und -schwestern, 21 Angestellte usw., zusammen 242. Verfahren sind noch anhängig gegen 93 Priester, 744 Ordensbrüder und -schwestern und 118 Angestellte usw., zusammen 955. Verfahren wurden eingestellt oder erfolgte Freisprechung in Verfahren gegen 29 Priester, 127 Ordensbrüder und -schwestern, 32 Angestellte usw., zusammen 188.

Es sei klar, stellte der Minister fest, daß hier nicht mehr von Einzelfällen gesprochen werden könne. Zum Vergleich erwähnte der Minister die Zahl der Ordensgeistlichen vom Jahre 1935. Die Zahl der Ordensangehörigen in Deutschland habe 1935 etwa 16 200 männliche Ordensmitglieder in etwa 660 Niederlassungen betragen, und etwa 102 000 weibliche Ordensmitglieder in 7990 Niederlassungen. Das bedeute also, daß einer Zahl von 16 000 männlichen Ordensangehörigen etwa 8000 Prozesse gegenüberstünden. Es sei nicht politisch, wenn man den Vorwurf erhob habe, daß diese Prozesse stattfinden, politisch seien aber vielmehr naturgemäß die Folgen dieser Prozesse. In solchen Fällen beulen könne der Staat nicht achlos vorübergehen, sondern müsse sie ausbrennen.

Bedauerlich sei, daß die kirchliche Aufsicht nicht selbst genügend eingegriffen habe. Der Minister betonte, daß er nicht dogmatisch zu urteilen habe, daß aber nach dem Leben, den Worten und den Taten Christi, wie sie nach dem Ermangelung der Beurteilung offenliegen, diese nicht den Lehren des Nationalsozialismus widersprechen.

Es sei aber bedauerlich, daß viele kirchliche Vertreter den Nationalsozialismus so wenig verstanden und für seine Anhänger die kirchliche Lüge zu Gott abzuschießen versucht hätten, statt ihrer Predigt der Liebe gemäß zu handeln.

Der Staat werde dort mit starker Faust für unbedingte Ordnung sorgen, wo die Religion mißbraucht wird, um die Volksgemeinschaft zu töten oder zu verletzen.

Unter lang anhaltendem Beifall schloß der Minister:

Das Volk kennt seinen Führer. Jeder einzelne mag immer in sich hineingehen und sich sagen: Wie herrlich ist es doch, in dieser großen Zeit leben zu dürfen. Nur eines macht das Leben schön: die Pflicht zu erfüllen, in die Gott uns gestellt hat. Wir wollen daran gehen, ein Reich zu bauen, das noch nicht Wirklichkeit ist, das aber durch unser Tun und Leben Wirklichkeit werden soll.

Gott lebt noch und offenbart sich immer aufs neue in den Menschen, die seines Geistes voll sind. Auch heute noch sind Wunder möglich; in den Stunden der Not errettet und ermahnt der Allmächtige. Viele sind berufen, aber wenige sind nur auserwählt. Spätere Geschlechter werden uns beneiden um das, was wir erleben durften. Jeder hat die Freiheit, seine Pflicht zu tun und der Stimme Gottes in seiner Brust zu folgen, der ihm sagt: Verstehe die Vergangenheit, erlasse die Gegenwart, luche mit an der Zukunft des deutschen Volkes zu bauen und wirke daran mit, daß das Reich feststeht, daß es bleibt, das du dein Deutschland nennst, dein Deutschland über alles!“

Das Befinden General Ludendorffs.

München, 30. November. Ueber das Befinden General Ludendorffs ist am Dienstag um 19.30 Uhr folgender Bericht abgegeben worden: „Das Befinden General Ludendorffs hat sich in den letzten vierundzwanzig Stunden etwas gebessert. Die Nacht war ruhig, wenn auch noch gewisse Kreislaufstörungen die Lage als ernst erscheinen lassen. Dieser Ernst der Lage wird sehr rasch nicht schwinden können.“

Frau Wathilde Ludendorff und die nächsten Angehörigen des Generals haben im Krankenhaus Wohnung genommen.



Im Lichte des Synismus
Roman von Hans Feuer

(Nachdruck verboten.)

„Sie glaubten, sowie Sie nach wer weiß wie langer Zeit wieder aufstanden brauchen Sie nur den kleinen Finger auszustrecken — und die dumme Ilse Unger fällt wieder herein! Und wenn es Ihnen dann paßt, fassen Sie wieder davon und lassen sich in Amerika von den Frauen um den Hals fallen und ...“

Sie stochte.
„Also doch eifersüchtig!“ meinte er.
„Gar nicht eifersüchtig! Nicht im geringsten! Meinerwegen können Sie sich küssen lassen, von wem Sie wollen.“

„Auch von Ihnen?“
„Ich küsse Sie nicht!“
Er händelte sich eine Zigarette an.
„Was ist denn Ihr Verlobter für ein Mensch?“ wollte er wissen.

„Das kann Sie gar nicht interessieren! Aber damit Sie beruhigt sind: er ist nett, anständig, fleißig — und er hat mich gern!“

„Wehr kann man nicht verlangen!“ sagte er.
Ein wenig spöttisch kam das von seinen Lippen. Aber im Innern Ernst Böckners widersprach etwas ziemlich energisch diesem Sarkasmus. Er sah Ilse Unger vor sich, sah das süße, reizende Gesichtchen mit den hellen Augen, sah die kleinen feinen Hände, den schmalen weißen Hals, die hübsch geformten Schultern — sah das ganze entzückende Veröndnis und begriff sich nicht. Begriff nicht, wie man so etwas verlassen konnte. Es gab doch auf der ganzen Welt kein Mädel mehr, das ihm so gefiel, das er so gern recht fest in die Arme genommen hätte wie diese kleine Ilse Unger!

Und da kam irgendein anderer und nahm sie ihm fort? Dagegen mußte doch etwas zu machen sein!

Wenn sie nichts mehr für ihn übrig hatte — warum traf sie sich dann mit ihm? Gestern und heute ... und wenn er wollte: morgen auch!

„Warum haben Sie sich eigentlich verlobt, Ilse?“ Eine leichte Verlegenheit erschien in ihrem Gesicht.

„Weil ich ... weil ich ... ach, das geht Sie ja an nichts an!“

„Doch, es geht mich was an! Wenigstens bilde ich mir das so ein!“ widersprach er. „Zeit gektern weiß ich nämlich genau, was für eine große Dummheit ich begangen habe!“

„Womit?“
„Daß ich nichts von mir hören ließ!“
„Das hätten Sie sich eher überlegen müssen!“
„Sie lieben ja Ihren Verlobten gar nicht, Ilse!“

Da geschah etwas, das Ernst Böckner von Ilse Unger nie erwartet hatte. Er konnte sie nur als frisches, beiteres Geschöpf, das gern lachte und — früher wenigstens einmal — seinen dummen Streichen Verständnis entgegenbrachte. Und dieselbe Ilse Unger wurde plötzlich bläß, ihre Schultern packte ein Zittern, um ihren hübschen Mund suchte es.

Ernst Böckner beugte sich erschrocken vor.
„Was ist Ihnen denn, Ilse?“
„Sie antwortete nicht. Sie versuchte, der Erschütterung in ihrem Innern Herr zu werden. Und auf einmal sprang sie auf, riß ihren Mantel vom Wandbrett und lief hinaus. Zwei Sekunden lang sah Ernst verdutzt.

Was hatte denn das zu bedeuten?
Er stand schnell auf, warf ein Geldstück auf den Tisch und ging ihr nach. Sah nach links und rechts.
Sie bog gerade in die Nebenstraße ein, hastig, laufend.

Er folgte ihr und hatte sie bald erreicht. Hielt sie fest und zwang sie, nebenzulieben.
„Was ist denn mit Ihnen los, Ilse?“
„Sie schuchzte. „Lassen Sie mich!“
„Aber ich habe Ihnen doch gar nichts getan!“
Sie schwieg. Aber als er sich herabbeugte und ihren Kopf hob, merkte er, daß sie weinte.

Er legte den Arm um sie und führte sie weiter. Die Straße war um diese Zeit menschenleer. Nur drüben auf der anderen Seite kamen eben Menschen. Ernst Böckner hielt die kleine Ilse Unger fest.

„Sehen Sie, Ilse, ich kann doch nichts dafür. Ich bin ein leichtes Huhn, das gebe ich ja zu — aber deshalb als ich Sie gektern wiederholte wußte ich ... na ja Gott ... solche Gedanken kommen einem plötzlich, nicht? Jedenfalls kann ich mich nicht so ohne weiteres damit abfinden, daß Sie ... na, eben daß Sie einen anderen Mann haben!“

Sie blieb stehen und hob den Kopf. „Ihre Augen schimmern“ seufzte. Alles an ihr bebte.“

„Lassen Sie mich doch endlich in Ruhe! Ich ... ich kann nichts mehr hören! Ich will nach Hause!“

Einem Augenblick lang zögerte Ernst Böckner. Dann nahm er ihren Arm und führte sie zurück. Ein Wagen kam vorüber. Er hielt ihn an und stützte Ilse Unger beim Einsteigen. Rahm neben ihr Platz, nachdem er dem Fahrer ihre Adresse angegeben.

Sie saßen schweigend nebeneinander. Ilse Unger schen sich nach und nach zu beruhigen. Ernst Böckner sprach nicht. Er wollte ihr Zeit lassen.

Ihr Blick ging geradeaus durch das Fenster. Als habe sie Ernst Böckners Anwesenheit ganz vergessen.

„Wollen Sie mir nichts erzählen, Ilse?“
nach einer Weile.
„Sie schüttelte den Kopf.
„Nein — es hat keinen Zweck! Es ... es ist besser, wir sehen uns nicht mehr, dann ... dann ...“

Sie sprach nicht weiter.
„Dann?“
„Dann werde ich schon darüber hinwegkommen!“
endete sie leise.

Ernst Böckner fühlte sich nicht besonders wohl in der Lage. Tragische Dinge liebte er nicht. Kommen sie, pflegte er sie mit einem Lachen zu entwirkeln. Hier ging es nicht. Hinter der Szene lauerte irgend etwas, das ihm Unbehagen verursachte. Mit der Verlobung Ilse Ungers hatte er irgendeine besondere Verwandnis, über die sie nicht sprechen wollte.

Sie hatte sich wahrscheinlich schon mit der Tatsache dieser Verlobung abgefunden — da tauchte er auf und ...
Ja, aber wenn in diesem Augenblick Verwandtungen in ihr aufwachten, dann ...

Dann konnten sie doch nur dadurch entstehen, daß sie ihn, Ernst Böckner, liebte!
„Es ist besser, wir sehen uns nicht mehr!“ sagte sie.
„Nein, mein Kind, wir werden uns hoffentlich noch recht oft sehen! Ich werde mich einmal mit deiner eintägigen Verlobung beschäftigen, ohne daß ich es dir sage! Wollen doch mal sehen, was dabei herauskommt!“

dachte er.

(Fortsetzung folgt.)

